

philanthropie und stiftung

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG

2 | 2020



Karl-Rudolf Korte Unsere Demokratie ist eine optimistische Staatsform

Studie der Bertelsmann-Stiftung Gesellschaftlicher Zusammenhalt verbessert sich in Corona-Krise

Kristina Koslowa Gut begleitet durchs Studium

Richard Hanke-Rauschenbach „Eine Verbindung fürs Leben“

Valérie Groß Brückenbauer. Die Stipendienprogramme der DUS

Fünf Fragen an **Stefan Messer**

Stiftungssuche Plus:

Das Online-Verzeichnis
Deutscher Stiftungen

www.stiftungssuche.de

- Über 27.700 Täglich aktualisierte Daten
- ausführliche Stiftungsporträts
- Recherche anhand verschiedener Suchkriterien

Online-Abo:

Mitglieder: ab **19,99 Euro/Monat**

Nichtmitglieder: ab **39,99 Euro/Monat**

Printausgabe bestellen:

Mitglieder: **139,- Euro**

Nichtmitglieder: **199,- Euro**



Bundesverband
Deutscher
Stiftungen



Nachrichten	4	Gut begleitet durchs Studium	12
<i>Bilanz des Helfens: erstmals weniger als 20 Millionen Spender</i>		<i>Eine Stipendiatin über das TANDEM-Programm der DUS</i>	<i>Kristina Koslowa</i>
Unsere Demokratie ist eine optimistische Staatsform	8	„Eine Verbindung fürs Leben“	14
<i>Über die Folgen der Corona-Pandemie für das Gemeinwesen</i>		<i>Ein TANDEM-Mentor berichtet über seine Erfahrungen</i>	<i>Richard Hanke-Rauschenbach</i>
Karl-Rudolf Korte		Brückenbauer	16
Verbessert sich der gesellschaftliche Zusammenhalt in der Corona-Krise?	10	<i>Die Stipendienprogramme der DUS</i>	<i>Valérie Groß</i>
<i>Ergebnisse einer Studie der Bertelsmann-Stiftung</i>		Fünf Fragen an... Stefan Messer	18

Impressum

10. Jahrgang
Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Zweck der DUS ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung sowie Mildtätigkeit durch Unterstützung von Wissenschaftlern und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Deutsche Universitätsstiftung ist im Juni 2009 vom Deutschen Hochschulverband gegründet worden.

Philanthropie und Stiftung erscheint halbjährlich.

Redaktion:

Felix Grigat, M.A. (verantwortl. Redakteur), Yvonne Dorf, Dr., Valérie Groß, Michael Hartmer, Professor Dr., Cornelia Kliment, Dipl.-pol.

Titelfoto: mauritius-images

Grafik und Layout: Robert Welker

Weitere Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:

Claudia Krapp, M.Sc.,
Katrin Schmermund, M.A.

Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlag und Redaktion:

Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
Tel.: (02 28) 902 66-15
Fax: (02 28) 902 66-90
E-Mail: redaktion@forschung-und-lehre.de

Auflage: 33 800 Exemplare

BILANZ DES HELFENS: ERSTMALS WENIGER ALS 20 MILLIONEN SPENDER

In den Monaten Februar bis Mai 2020 spendeten die Bundesbürger mehr Geld an gemeinnützige Organisationen als im Vorjahreszeitraum, wie Zahlen des Marktforschungsinstituts GfK zeigen, über die die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtete. Zu Beginn der Krise habe so manche Hilfsorganisation mit einem Spendenrückgang von bis zu 90 Prozent gerechnet.

Insgesamt sind den Angaben zufolge im Jahr 2020 bislang rund 31 Millionen Euro mehr zusammengekommen als im Vorjahreszeitraum. Demnach stieg das Gesamtspendenvolumen im Februar gegenüber dem gleichen Zeitraum im Jahr 2019 um sechs Prozent, im März um 13 Prozent, im April um fünf Prozent und im Mai um sieben Prozent.

Niedrigeres Spendenniveau 2019

Laut der GfK-Studie „Bilanz des Helfens“, die jährlich im Auftrag des Deutschen Spendenrats durchgeführt wird, ist das Spendenniveau im Jahr 2019 im Vergleich zu 2018 jedoch um 3,6 Prozent gesunken. Damit wurde

die pessimistische Prognose für das Gesamtjahr 2019 (minus 1,3 Prozent) noch unterboten.

Demnach haben die Deutschen im Kalenderjahr 2019 insgesamt rund 5,1 Milliarden Euro gespendet. Rund 19,5 Millionen Menschen haben Geld an gemeinnützige Organisationen oder Kirchen gespendet, was nur noch 29,1 Prozent der Bevölkerung entspricht. Im Vergleich zum Vorjahr waren das etwa eine Million Menschen weniger. Dies ist der niedrigste Wert seit Beginn der Erhebung im Jahr 2005.

Der an sich spendenreichste Monat Dezember sei maßgeblich für den Rückgang des Gesamtspendenvolumen mitverantwortlich. Gegenüber dem Vorjahr seien die Spendeneinnahmen im Dezember 2019 um 15 Prozent eingebrochen.

Der Betrag der durchschnittlichen Spende lag bei mit 37 Euro dem Spendenrat zufolge 2019 gegenüber dem Vorjahr um einen Euro niedriger. Die durchschnittliche Spendenhäufigkeit pro Spender stieg sogar auf einen neuen Rekordwert von sieben Spenden

pro Jahr. Beide Faktoren seien zusammen maßgebliche Garantien für das insgesamt immer noch stabile Gesamtspendenvolumen.

Den Hauptanteil der Spenden stellte mit 75,3 Prozent weiterhin die humanitäre Hilfe, welche gegenüber dem Vorjahr (73,7 Prozent) im insgesamt rückläufigen Spendenmarkt anteilmäßig sogar zugelegt hat. Stärkste Gewinner seien dabei die Not- und Katastrophenhilfe und die Hilfe für Krankheit und Behinderung.

Außerhalb der humanitären Hilfe habe nur der Bereich Umwelt und Naturschutz einen kleinen Zuwachs in absoluten Zahlen (4 Mio. Euro) verbucht. Die Bereiche Kultur- und Denkmalpflege (minus 5 Mio. Euro), Sport (minus 19 Mio. Euro) und Tierschutz (minus 7 Mio. Euro) verlieren.

Spenden nach Altersgruppen

Nach wie vor spendet die Generation 70plus der Studie zufolge am meisten. Ihr Anteil am Gesamtspendenvolumen stieg sogar deutlich von 37,4 Prozent auf 40,8 Prozent.



Foto: mauritius-images



Zeitgenössische Zeitlosigkeit.

Ausgezeichnet als Kunstobjekt und Designicon.

Die QLOCKTWO LARGE CREATOR'S EDITION METAMORPHITE fasziniert als Objekt mit einer Textur aus Millionen Jahre altem metamorphen Sedimentgestein. Die charakteristische Struktur des Schiefergesteins lässt ein einzigartiges Farbspiel aus verschiedenen Grauschattierungen entstehen. Was Worte nicht ersetzen können, ist die persönliche Begegnung mit der Zeitlosigkeit.

QLOCKTWO® STORE Hamburg | Stadthöfe | Große Bleichen 37A | 20354 Hamburg
 QLOCKTWO® STORE Stuttgart | Eberhardstraße 6 | 70173 Stuttgart
 QLOCKTWO® STORE Schwäbisch Gmünd | Am Stadtgarten 2 | 73525 Schw. Gmünd
 KaDeWe Berlin | Tauentzienstraße 21-24 | 10789 Berlin
 Weitere Fachhändler: www.qlocktwo.com

QLOCKTWO®

LASST UNS REDEN: NEUE RUNDE FÜR DIE INITIATIVE „EINE UNI – EIN BUCH“

Zum fünften Mal schreiben Stifterverband und Klaus Tschira Stiftung das Programm Eine Uni – ein Buch aus. Kooperationspartner ist die Wochenzeitung „Die Zeit“. Alle Hochschulen sind eingeladen, ein Buch auszuwählen, über das sie ein Semester lang diskutieren wollen. Gefördert werden die zehn besten Aktionen mit je 10.000 Euro.

Die Idee dabei ist, möglichst viele Mitglieder einer Universität kommen miteinander ins Gespräch: Die Historikerin spricht mit dem Maschinenbauer, der Verwaltungsmitarbeiter mit dem Institutschef oder der IT-Spezialist mit der Bibliotheksmitarbeiterin. So soll die Kommunikationskultur über Hierarchiegrenzen hinweg gepflegt und die Identifikation mit der eigenen Hochschule gestärkt werden.

Jedes Mitglied einer Hochschule kann die Initiative starten. Ob in Präsenz-

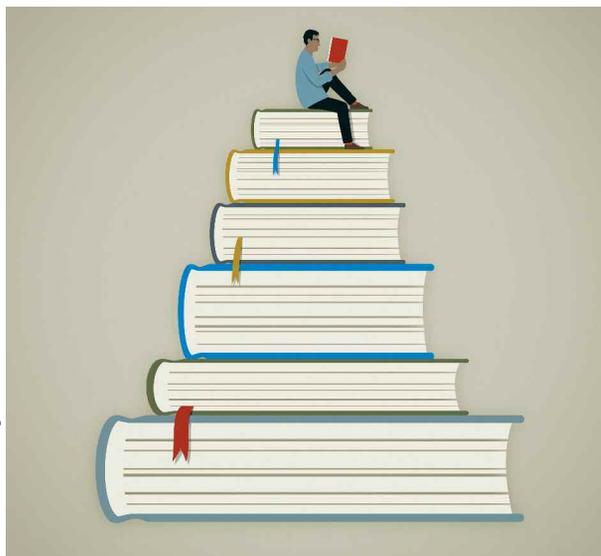


Foto: mauritius-images

Online-, oder hybriden Formaten – ein Semester lang steht ein Buch im Fokus verschiedener Aktivitäten. Es kann ein

Buch sein über Religion oder ein Kinderbuch, ein klassischer Roman aus dem In- oder Ausland, ein Sachbuch oder die beste Abschlussarbeit einer Hochschule, die veröffentlicht wurde. Entscheidend für die Förderung ist vor allem die Originalität der Auseinandersetzung mit dem Werk. So sollen in ausgefallenen Debatten, Installationen oder anderen kreativen Formaten möglichst viele Mitglieder einer Hochschule zusammenkommen und über ein gemeinsames Thema reden.

Der Förderantrag ist über die Hochschulleitung bis zum 22. Januar 2021 einzureichen. Jede Hochschule darf nur einen Antrag stellen. Eine

Jury wählt die besten Aktionen aus. Das Projekt sollte mit dem Sommersemester 2021 beginnen und auch im

WIE STIFTUNGEN IHR VERMÖGEN ANLEGEN

Kleinere Stiftungen mit weniger als einer Million Euro Stiftungskapital haben es schwerer, den jährlichen Anstieg des Preisniveaus auszugleichen. Dies ist ein Ergebnis einer Anfang 2020 durchgeführten Befragung im Stiftungspanel des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen. Demnach schätzten zu dem Zeitpunkt 62 Prozent der kleinen Stiftungen, dass ihre Rendite 2019 oberhalb der Inflationsrate lag. Bei den großen Stiftungen waren es 84 Prozent. Insgesamt schauten die Stiftungen 2019 optimistischer auf die Vermögensanlage als im Jahr zuvor: Während 2018 knapp 30 Prozent der im Stiftungspanel befragten Stiftungen davon ausgingen, dass die Rendite unterhalb der Inflationsrate liegt, war es 2019 lediglich ein Fünftel aller befragten Stiftungen. Allerdings betrug die Inflationsrate 2018 noch 1,9 Prozent, 2019 lediglich 1,4 Prozent.

Zwar sei der Anteil der befragten Stiftungen mit Anlagerichtlinien hoch. Allerdings haben laut Mitteilung knapp 30 Prozent keine Anlagerichtlinien. Bei kleinen Stiftungen mit einem Stiftungskapital unter einer Million Euro liegt dieser Prozentsatz sogar bei rund 40 Prozent. Bei großen Stiftungen ab einer Million Euro Kapital haben nur 16 Prozent keine Anlagerichtlinien.

Das Interesse der befragten Stiftungen, außerhalb der Anleihe- und Aktienmärkte zu investieren, sei unterschiedlich groß. Etwas weniger als die Hälfte habe das Stiftungskapital bisher nicht in dieser Form angelegt. Wenn Stiftungen Investitionen außerhalb der Anleihe- und Aktienmärkte tätigten, dann überwiegend im Immobilienbereich: Das haben dem Bundesverband zufolge gut 40 Prozent der Befragten angegeben. Unternehmensbeteiligungen

oder Wagniskapital spielten mit rund 10 Prozent eine untergeordnete Rolle.

Über 40 Prozent der befragten Stiftungen, die bislang noch nicht außerhalb der Anleihe- und Aktienmärkte investiert haben, sehen das in ihren Anlagenrichtlinien gar nicht erst vor. Ein weiterer Grund ist das als zu hoch empfundene Risiko: Mehr als ein Drittel lehnt diese Anlageformen deshalb ab. Ein Fünftel der Befragten meint zudem, noch nicht die passenden Anlageprodukte gefunden zu haben. In rund 19 Prozent der Fälle sind die Stiftungsgremien mehrheitlich dagegen. Die Umfrage fand online im Januar und Februar 2020 statt. Befragt wurden Stiftungen, die beim Stiftungspanel des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen registriert sind.

Fundraising und Integration

OpenHearts schafft Verbindungen

Wie kann es sein, dass Begriffe wie Integration oder Bildungsbürger für Teile unserer Gesellschaft zu Unworten geworden sind? Bildung und Integration können nur positiv gewertet werden!

Gerade das Großspender-Fundraising für Hochschulen sieht seine Aufgabe darin, Alumni oder potenzielle externe Förderer für die eigene Bildungsarbeit zu interessieren und eine Identifikation mit Maßnahmen und Zielen der Hochschule bis hin zur Teilnahme an eigenen Aktionen herbeizuführen.

So wie personelle Integration durch den Aufbau offener Netzwerke eine fundamentale Zielsetzung für jeden Fundraiser ist, so unbestreitbar führt technische Integration zu besonderen Effizienzgewinnen in Arbeitsabläufen.

Eine gute Fundraising-Software bindet nicht nur bekannte Office-Produkte für die Textverarbeitung ein, kommuniziert mit Ihrer Hausbank (Kontoauszüge, Lastschriftverfahren) und der Finanzbuchhaltung, sondern verbindet sich auch mit dem hausinternen E-Mailing-System. Das alles bietet OpenHearts der Benefit AG seit vielen Jahren und integriert damit die eigenen Abläufe mit den wichtigsten Anwendungen zur Kommunikation und Abbildung der Mittelflüsse im Umfeld des Spendenmanagements.

Darüber hinaus werden jetzt auch Standard-Schnittstellen zu Third-Party-Services angeboten. Zum einen gibt es immer mehr professionelle Newsletter-Tools, die den Versand modern flexibel gestalteter Nachrichten an tausende Empfänger vereinfachen.

Diese Tools können nun über Standard-Schnittstellen mit Kontaktdaten versorgt werden und liefern Responses zu durchgeführten Mailings zurück in den Spenderstamm.

Der Austausch mit sogenannten Spenden-Widgets erweitert das Leistungsspektrum dagegen in Richtung Zahlungseingang. Anbieter wie Altruja, twingle oder FundraisingBox bieten Online-Spenden-Formulare und Zahlungsabwicklung für Ihre Homepage. Besucher Ihres Auftritts können sich über Projekte informieren und erhalten elegant illustrierte Möglichkeiten sofort online und zweckgebunden zu spenden. OpenHearts bezieht über entsprechende Interfaces alle notwendigen Informationen zum Zahlungseingang und kann die Verdankung und Quittierung nahtlos übernehmen.

Openhearts eröffnet also umfassende Integrationsmöglichkeiten und vereinfacht Arbeitsabläufe in Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit. Sprechen Sie uns an, weil ...

- ▶ wir seit vielen Jahren zu den führenden Lösungsanbietern für Non Profit Organisationen gehören,
- ▶ OpenHearts von Anfang an aus der Zusammenarbeit mit Hochschulen entstanden ist,
- ▶ wir Sie jederzeit mit persönlichem Service professionell unterstützen.

Christian Lang
C.Lang@benefit.de

Benefit Informationssysteme AG
+49 208 30193-45



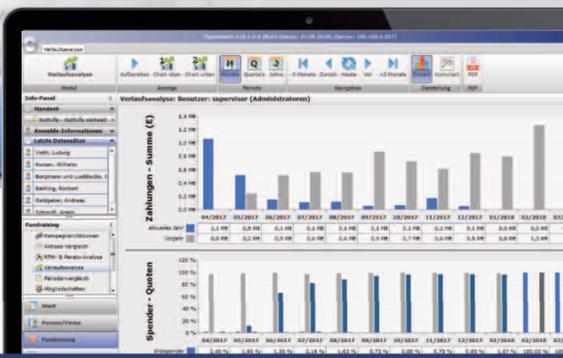
**OpenHearts integriert
meine Abläufe**

BENEFIT
Informationssysteme AG

CRM, Fundraising & mehr
Bester Service
Einfacher Produktivstart

Zusätzliche Connectivity

- > Newsletter-Tools
- > Spenden-Widgets/ Formulare
- > FIBU-Standard-Interfaces
- > ausgehende Telefonie
u. v. m.





Vereinbaren Sie Ihre unverbindliche
WEB-Session unter +49 208 301930

Unsere Demokratie ist eine optimistische Staatsform

Über die Folgen der Corona-Pandemie für das Gemeinwesen

Karl-Rudolf Korte

Erwartungen werden wichtiger als Ereignisse. Erwartungen sind oft sprachlich verpackt. Sie kommen auch im Gewande der Krisenentscheider daher. Krisengewinner arbeiten mit Erwartungen. Das gilt vor allem in Corona-Zeiten. Die Stimmungsverfinsterung war durch Corona bedingt. Die kurzfristigen Aussichten auf Besserung schienen eingetrübt. Die Wucht der Rezession belastet viele existentiell. Auch die Klimakrise senkte als Ereignisgewitter schon vor Corona die Stimmungen in der Bevölkerung. Ereignisse haben ganz offensichtlich die Erwartungen eingetrübt. Aufbesserungen können nur in der Zukunft liegen. Umso wichtiger wird das politische Erwartungsmanagement. Die mobilisierende Kraft von Zukunftserzählungen stemmt sich gegen den wachsenden Markt von Dystopien. Zukunftsängstliche Empörungsbewegungen, wie die der AfD, arbeiten gezielt mit der Angst vor Veränderung und der nostalgischen Verklärung einer Vorzeit, in der weniger Vielfalt und weniger Modernität den nationalen Zusammenhalt angeblich ausmachten. Die AfD ist damit auch eine Zeitreisen-Partei, die mit Angst und Ressentiments, kommende Zumutungen ihren Wählern vom Hals halten möchte. Die Corona-Krise verändert aber grundsätzlich unser Verhältnis zur Zukunft. Corona prägt Kohorten-Erfahrungen für zukünftige Generationen. Und das Virus machte zeitgleich gefühlt viele älter. Risikogrup-

pen wurden häufig mit Altersgruppen gleichgesetzt. Insofern galt auch hier: Nur Erwartungen gegenüber einer aktiven Corona-Politik (von der gerechten Verteilung eines Impfstoffs bis zur Stabilisierung von Vorsorge) wurden immer wichtiger.

Wir wissen aus der Wahlkampfforschung, dass nicht nur begrenzte Aggressivität und Unterscheidbarkeit Wahlkämpfe ausmachen, sondern vor allem Sicherheitsbotschaften und Zukunftskompetenz. Wähler entscheiden strategisch vorausschauend und weniger evaluationsgetrieben zurückschauend. Wähler belohnen Optimismus. Wahlen sind keine Erntedankfeste, sondern transportieren konkrete Zukunftserwartungen. Sie verhelfen der Handlungszuversicht zur demokratischen Mehrheit. Ein Gefühlsmanagement des Muts kommt insofern in Corona-Zeiten sicher an. Kuratiertes Regieren heißt dann: Die Positivität des Könnens (Aussicht auf ein Ende des Lockdowns, auf keine Wiederholung, auf Corona-Alltag) ist effizienter als die Negativität des Sollens (das Anordnungsregime). Das galt vor allem für die Phase II, der Lockerung von Einschränkungen. Hier schien ein Kipp-Punkt erreicht zu sein, als die Ungeduld bröckelte. Der freiwillige Verzicht auf Freiheiten – anders als in Nachbarländern mit Ausgangssperren – bedurfte im Momentum des Exit-Horizonts noch intensiverer Begründungen als die Einschränkungen der Freiheit zu Beginn der Pandemie. Denn in einer Demokratie hängt die Legitimität der Maßnahmen von der Rechtfertigung von Entscheidungen ab. Eine Erwartungsstabilität der Bürger hängt insofern nicht nur von den Politikern und ihrem jeweiligen Führungsstil ab, sondern auch entscheidend von einer handlungsleitenden Sprache.

Demokratien mit lebendigem Parlamentarismus („government by discussion“) und einem funktionierenden Parteienwettbewerb haben hier enormes Potential. Sie legitimieren sich durch Kommunikation. Sprache als Medium legitimiert Macht. Sollten die Parteien nicht vielstimmig mit



Professor Dr. Karl-Rudolf Korte ist Direktor der NRW School of Governance und lehrt Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen.



erkennbarer Parteidifferenz der vitale Debattentreiber sein? Da in Coronazeiten ein evidenzbasierter informierter Einstieg in die Alltagsnormalität als Masterplan nicht vorliegen konnte, bedurfte es einer intensiven Debatte mit vielen Begründungen und Erklärungen, wie eine Rücknahme der Einschränkungen vorstellbar sein sollte.

Repolitisiert und parteipolitisch pluralisiert verlaufen seitdem die Debatten. Resilienzermöglichende Strukturen bilden dabei Parlaments-Debatten. Sie sind „das Immunsystem der Republik“ (Wefing). Umso wichtiger bleibt dabei die Forderung, das Primat des Parlaments auch in der Krise zu nutzen – durch Präsenz, mit Debatten und durch die Bindung von Not-Verordnungen an die Zustimmung der Landtage bzw. des Bundestags. Narrative („Wir schaffen das“; „Neue Normalität“) und Rechtfertigungen gehören zum positiven Risikowissen, was Resilienz ausmacht. Konkret konnte beispielsweise nachgewiesen werden, wie die öffentliche Fernseh-Ansprache von Merkel, Angst- und Depressionswerte von Bürgern deutlich zurückdrängte. Der historische Auftritt war ein Musterbeispiel für politische Führung, die Ängste und Sorgen der Bürger in Krisenzeiten durch nachvollziehbare und transparente Informationen minimieren können. Solche Risikodiskurse machen Gesellschaften in Ausnahmezuständen widerstandsfähiger, weil sie kommunikativ Auswege bilden.

Die Politik muss mit dem Virus weiter rechnen. Es lässt sich nicht erpressen, es hat keine eigene Agenda. Die politische Corona-Gesellschaft verfügt aber jetzt bereits idealerweise über kollektive Erfahrungen, die Pandemie als externen Schock eingeeht zu haben. Das sind nicht zu unterschätzende positive Identitäts-Angebote, die Zuversicht enthalten. Trotz radikaler Einschränkungen half Solidarität konstruktiv. Soziale Verhaltensformen der Selbstwirksamkeit – nicht technik-, sondern sozial getrieben, zeigten ganz offensichtlich Wirkungen im Kampf gegen die Pandemie. Im „Rausch des Positiven“ (Horx) leben die Bundesbürger nunmehr mit dem Gefühl der geglückten Angstüberwindung. Konstant hoch bewerten sie ihre eigene Lebenszu-

friedenheit und Wirtschaftslage viel positiver, als die allgemeine Lage. Die Bewältigung stärkt nicht nur das Gemeinwohl und das republikanische Wir, sondern die Corona-Erfahrungen machen auch kollektiv stark: Der Staat und seine Bürger sind nicht ihren Ängsten erlegen. Das unterfüttert die politische Mitte. Das stärkt politische Widerstandskräfte gegen Extremismus. Daraus kann nicht nur eine generationsspezifische Corona-Kohorte werden, sondern auch eine Corona-Solidargemeinschaft. Die Bürger haben erfahren, dass sich unser politisches System handlungsfähig und widerstandsfähig zeigt.

Das schließt den Protest an den Maßnahmen – aus rationalen oder irrationalen Gründen – nicht aus. Aber daran lässt sich aus dem Blickwinkel von Politikmanagement perspektivisch anknüpfen. Denn aus wieder neu gewachsener Responsivität und erkennbarem Vertrauen kann auch ein Steuerungsoptimismus für die Politik erwachsen. Politische Führung wird keinesfalls per se einfacher, aber die zu Führenden sind vermutlich weniger skeptisch als in Prä-Corona Zeiten – trotz der Wutvorräte, die angelegt wurden. Die Corona-Politik hat das Reservoir an Vertrauen als Handlungskredit der politischen Elite wieder aufgefüllt. Vom Personenvertrauen kann auch ein Transfer auf Systemvertrauen erfolgen. Denn Vertrauen führt. Krisengewinner war bislang der Staat. Krisenprofiteure sind in den Krisenmomenten des Entscheidens die Gesichter der Macht. Kanzler, Minister, Ministerpräsidenten stehen als Frontfiguren im Test des Krisenmodus.

Vieles deutet darauf hin, dass die politische Mitte in Deutschland insgesamt profitiert, trotz der verteilungspolitischen Verwerfungen, die noch kommen. Die Demokratie als optimistische Staatsform hat den Stress-Test bestanden. Die Dramaturgie von positivem Risikowissen und von bedingungsloser Krisenprävention schafft neue Routinen der Zuversicht.

Zum Thema erscheint im Campus-Verlag Anfang 2021 das Buch: Florack/Korte/Schwanholz (Hrsg.): Coronakratie – Demokratisches Regieren in Ausnahmezeiten.

Verbessert sich der gesellschaftliche Zusammenhalt in der Corona-Krise?

Ergebnisse einer Studie der Bertelsmann-Stiftung

Die Menschen in Deutschland bewerten den gesellschaftlichen Zusammenhalt nach dem ersten Höhepunkt der Corona-Pandemie positiver als noch Anfang des Jahres. Dies geht aus dem „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt 2020“ der Bertelsmann Stiftung hervor. Für die Studie wurden zunächst im Februar und März 3.010 Personen repräsentativ befragt, 1.000 hiervon dann noch einmal im Mai und Juni, also nach dem Ende der Kontaktbeschränkungen. Im Zeitverlauf zeigt sich laut Mitteilung der Stiftung, dass noch im Februar 46 Prozent der Befragten den Zusammenhalt in Deutschland als gefährdet ansahen. Dieser Anteil reduzierte sich bereits im März auf 40 Prozent und sank im Mai und Juni weiter auf 36 Prozent ab. Ebenso nahm der Eindruck ab, die Bürger und Bürgerinnen würden sich nicht um ihre Mitmenschen kümmern. Während dies im Februar noch 41 Prozent sagten, äußerten im Mai und Juni nur noch 21 Prozent diese Auffassung. Auch das Vertrauen in die Bundesregierung hat über die Monate deutlich zugelegt: von 19 Prozent zunächst auf 30 Prozent im März und schließlich bis auf 45 Prozent beim dritten Befragungszeitpunkt.

Viele Menschen zeigten sich dem Bericht zufolge zunächst erleichtert, dass die ersten Auswirkungen der Pandemie in ihren Augen bisher so glimpflich ausgefallen seien. Zugleich hätten sie mehrheitlich große Solidarität und Rücksichtnahme erfahren.

Auch in der langfristigen Perspektive sieht die Bertelsmann Stiftung vor dem Hintergrund der Studie Anlass zu Optimismus. Im Vergleich zur Vorgängeruntersuchung aus dem Jahr 2017 erweist sich der gesellschaftliche Zusammenhalt insgesamt als stabil. Die 36 Indikatoren, mit denen die Bertelsmann Stiftung den Zusammenhalt auf einer Skala von 0 (gering) bis 100 (hoch) misst, haben sich in den vergangenen drei Jahren kaum verändert. In der Tendenz ist der Durchschnittswert für die westdeutschen Bundesländer sogar von 60 auf 62 Punkte etwas angestiegen, während er

in Ostdeutschland (einschließlich Berlin) nach wie vor bei 58 Punkten liegt.

Corona lässt bestehende Verwerfungen deutlicher zum Vorschein kommen

Andererseits zeigt die Erhebung laut Stiftungsbericht, dass einige soziale Gruppen einen geringeren Zusammenhalt in der Gesellschaft erleben. Rund 43 Prozent aller Befragten weisen mit Werten von weniger als 60 Punkten unterdurchschnittliche Ergebnisse auf. In dieser Gruppe sind Menschen mit geringerer formaler Bildung, niedrigem ökonomischem Status und Migrationshintergrund häufiger vertreten. Ebenso finden sich darunter vergleichsweise viele Personen, die allein leben oder Alleinerziehende sind. Menschen, die einen geringen Zusammenhalt erleben, zeichnen sich außerdem durch eine größere Zukunftsangst aus.

In der aktuellen Krisensituation bestätigen sich diese sozialen Unterschiede. „Wie unter einem Brennglas lässt Corona bereits bestehende soziale Verwerfungen noch deutlicher zum Vorschein kommen. Wer vorher schon benachteiligt war, für den stellt sich die Lage in der Krise noch schwieriger dar“, heißt es im Bericht. Während über 90 Prozent der Teilnehmer der Wiederholungsbefragung angeben, mit der Corona-Situation gut klar zu kommen, zeigten sich bei genauerem Hinsehen deutliche Unterschiede. So wiesen diejenigen Personen, die bereits vor der Krise einen hohen Zusammenhalt erlebten, im Frühsommer geringere Sorgen um ihre eigene Zukunft oder die ihrer Familie auf, fühlen sich seltener einsam und haben weniger den Eindruck, die Pandemie belaste das Zusammenleben.

Anhänger von Linkspartei und AfD empfinden weniger Zusammenhalt

Insgesamt haben sich dem Bericht zufolge im ersten Halbjahr 2020 die Sorgen der Bürger trotz Pandemie und auf-



Foto: picture alliance

ziehender Wirtschaftskrise eher reduziert. Waren im Februar etwa die Hälfte der Befragten in Sorge darüber, selbst arm zu sein oder zu werden, so sind es im Frühsommer nur noch 47 Prozent. Auch die Angst vor Arbeitslosigkeit hat deutlich abgenommen, von 44 Prozent auf 31 Prozent. Immer noch mehrheitlich, aber ebenfalls etwas weniger, sorgen sich die Menschen in Deutschland vor einer Wirtschafts- und Finanzkrise (63 statt 68 Prozent) und vor Erkrankungen (64 statt 67 Prozent). Zudem sei ein überraschend eindeutiger politischer Trend erkennbar: Die Anhänger von Bündnis90/Die Grünen, CDU, CSU, SPD und FDP bewerten den Zusammenhalt deutlich positiver als die Anhänger der Linkspartei und insbesondere der AfD sowie politisch ungebundene Personen. Dabei zeichneten sich die Anhänger der AfD vor allem durch geringe Werte beim generellen Vertrauen, der Akzeptanz von Diversität und dem Vertrauen in Institutionen aus. Anhänger der Linkspartei empfinden im Vergleich am häufigsten Defizite bei der sozialen Gerechtigkeit.

Die Studienautoren empfehlen, das Augenmerk von Politik und Gesellschaft insbesondere auf die Bevölkerungsgruppen zu richten, die ein geringeres Maß von Zusammenhalt verspüren und von einer schlechteren Versorgung mit sozialer Infrastruktur in ihrem näheren Umfeld berichten. „Gerade durch die Erfahrungen der aktuellen Krisensituation drohen vor allem Alleinerziehende, Migranten und Personen mit geringerer Bildung aus dem sozialen Gefüge herauszufallen. Sollte sich beispielsweise die Situation bei der Kinderbetreuung oder dem Homeschooling in nächster Zeit nicht deutlich verbessern oder gar wieder verschärfen,

so geht dies vor allem zu Lasten dieser Gruppen“, sagt Kai Unzicker. Notwendig seien daher gezielte Anstrengungen, die Versorgungs- und Unterstützungsangebote vor Ort auszubauen.

Neun Dimensionen berücksichtigt

Die Studie ist Teil des Projekts „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt“, in welchem die Bertelsmann Stiftung seit 2012 die soziale Kohäsion auf unterschiedlichen Ebenen untersucht. Es sind bereits Studien zum Zusammenhalt im internationalen Vergleich, in Deutschland und auf lokaler Ebene entstanden.

Allen Studien liegt ein gemeinsames Konzept von gesellschaftlichem Zusammenhalt zugrunde. Dieses besteht aus neun unterschiedlichen Dimensionen: Soziale Netze, Vertrauen in Mitmenschen, Akzeptanz von Diversität, Identifikation, Vertrauen in Institutionen, Gerechtigkeitsempfinden, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Anerkennung sozialer Regeln und gesellschaftliche Teilhabe. Diese neun Dimensionen werden mit insgesamt 36 Einzelindikatoren gemessen.

Die aktuelle Studie kann auf der Website www.gesellschaftlicher-zusammenhalt.de heruntergeladen werden. Die Autoren sind Dr. Kai Unzicker (Bertelsmann Stiftung) sowie Robert Follmer und Thorsten Brand (beide INFAS).

Felix Grigat

Gut begleitet durchs Studium

Eine Stipendiatin über das TANDEM-Programm der DUS

Philanthropie & Stiftung: Frau Koslowa, die Medizin bestimmt einen Großteil Ihres Alltags: Sie studieren Medizin, geben ehrenamtlich Erste-Hilfe-Kurse und klären Schülerinnen und Schüler über Organspende auf. Was fasziniert Sie an dem Fachbereich?

Kristina Koslowa: Ich finde es wahnsinnig interessant, gut über den eigenen Körper Bescheid zu wissen. Nicht einfach zu wissen, dass bestimmte Ernährungsweisen, Rauchen oder Alkohol ungesund sind, sondern zu verstehen, warum das so ist, finde ich faszinierend. Dass ich Ärztin werden will, war mir eigentlich immer schon klar. Zuletzt hat mir eine Freundin ein Bild von einem Eintrag in ihr Freundschaftsbuch gezeigt. Mein Traumberuf war schon in der Grundschule „Ärztin“. Meine Familie war allerdings zunächst skeptisch, ob der Ärztinnenberuf das Richtige für mich ist. Das hat mich zum Ende meiner Schulzeit dann doch verunsichert.

P&S: Welche Bedenken hatte ihre Familie?

Kristina Koslowa: Ich bin die Erste in meiner Familie, die studiert. Damit war ein Studium etwas Unbekanntes und Abstraktes, wozu sie keinen persönlichen Bezug hatten.



Kristina Koslowa studiert im achten Semester Medizin an der Universität Gießen. Aktuell befindet sie sich in einem Forschungssemester, um an ihrer Dissertation zu arbeiten.

Bei einer Ausbildung wussten sie dagegen, dass ich in absehbarer Zeit Geld verdienen werde und zum Beispiel „mit einem Bürojob“ eine relativ sichere Zukunft haben würde. Für mich war eine Ausbildung allerdings keine Option. Ich lerne sehr gerne und wollte die Chance dazu während eines Studiums nochmals so gut es geht nutzen und nicht unmittelbar nach der Schule in das Berufsleben einsteigen. Also habe ich mich nach Studiengängen umgeschaut, die mich thematisch interessieren und von kürzerer Dauer als ein Medizinstudium waren, wie Mathematik oder Kulturwissenschaft. Ich konnte mir aber einfach nicht vorstellen, in diesen Bereichen zu arbeiten. Zum Glück haben mich meine Eltern dann bestärkt, meinem Wunsch nach einem Medizinstudium nachzugehen.

P&S: Seit Beginn Ihres Studiums werden Sie von der Deutschen Universitätsstiftung (DUS) über das TANDEM-Programm gefördert. Das Förderprogramm richtet sich wie die Initiative der START-Stiftung, über die Sie während Ihrer Schulzeit unterstützt wurden, speziell an Personen aus sogenannten Nicht-Akademikerfamilien. Wie kam die Förderung zustande?

Kristina Koslowa: Ich habe mich unmittelbar zum Studienstart bei der DUS beworben. Dafür habe ich neben den üblichen Unterlagen wie Lebenslauf und Zeugnissen meine Motivation für die Medizin geschildert und erklärt, mit welcher Intention ich mich für das Stipendienprogramm TANDEM der DUS bewerbe. Erfreulicherweise war meine Bewerbung erfolgreich und die Stiftung konnte schnell einen Mentor für mich finden, mit dem ich mich ein Jahr getroffen habe. Danach hat er eine Professur in einer anderen Stadt angetreten, aber das Team von TANDEM konnte eine neue Mentorin für mich finden.

P&S: Was ist Ihnen aus dem ersten persönlichen Treffen mit Ihrer aktuellen Mentorin besonders in Erinnerung geblieben?

Kristina Koslowa: Ich habe direkt das Engagement gespürt, mit dem meine Mentorin ihrem Beruf nachgeht. Sie ist sehr diszipliniert und fordert das auch von ihren Studierenden und Beschäftigten. Das finde ich gut und möchte ich mir zum Vorbild nehmen. Sie hat mich ermutigt, meinen Weg so gut ich kann weiter zu gehen. Auch sie hatte Phasen, in denen sie weniger Zeit für die Arbeit hatte – in ihrem Fall, um sich um ihre kleinen Kinder zu kümmern. Trotzdem ist sie jetzt Direktorin einer Klinik für Kinderneurologie und Transplantationsneurologie. Das hat mich inspiriert und motiviert. Auch erinnere ich mich an die angenehme Gesprächsatmosphäre. Meine Mentorin hat sich neben meinen Interessen in der Medizin auch sehr für mich als Person interessiert.

P&L: Worüber sprechen Sie mit Ihrer Mentorin?

Kristina Koslowa: Meist habe ich einzelne konkrete Fragen, die ich mit ihr besprechen möchte. Dabei geht es mir weniger um einzelne Studieninhalte, sondern um Fragen zum Beruf als Ärztin allgemein oder Möglichkeiten, mich weiterzubilden und zu vernetzen. Auch habe ich mit meiner Mentorin darüber gesprochen, was ich für die Planung meiner Doktorarbeit beachten muss, wann ein guter Zeitpunkt für den Start ist und wie ich mich in der Zeit der Promotion am besten organisiere. Meine Mentorin hat mir auch Unterstützung bei der Suche nach einem Doktorvater oder einer Doktormutter angeboten. Da hatte ich aber schon eine Person im Blick. Spezifische fachliche Fragen versuche ich selbst oder mit den jeweiligen Dozierenden zu klären. Wobei ich meist so lange über Fragen brüte, bis ich die Lösung gefunden habe. Den Austausch mit meiner Mentorin finde ich so wertvoll, weil sie einen ähnlichen Weg wie ich gegangen ist und meine Fragen dadurch sehr gut nachvollziehen kann. Sie hilft mir zum Beispiel damit umzugehen, wenn eine Prüfung mal nicht so gut läuft oder ich durchgefallen bin. Auch für meine Eltern war ihre Einschätzung beruhigend. Sie hatten es immer als etwas sehr Schlimmes empfunden und mich gefragt, ob ich mich nicht ausreichend anstrengen würde.

P&S: Ergänzend zum Mentoring haben Sie innerhalb des TANDEM-Programms zweimal im Jahr einen Workshop. Was haben Sie daraus für sich mitgenommen?

Kristina Koslowa: Die Workshops bieten nützliches Wissen, das mir sowohl für meinen beruflichen Weg als auch für meine persönliche Entwicklung hilft. Es geht bei den Veranstaltungen zum Beispiel um Zeitmanagement oder Rhetorik. Ich habe dabei gelernt, dass es bei Präsentationen nicht ausreicht, einen fachlich korrekten Vortrag zu halten. Denn bevor Zuhörerinnen und Zuhörer darauf achten, „was“ ich sage, bemerken sie, „wie“ ich es sage. Wie stehe ich? Wie halte ich meine Arme? Wie ist meine Stimme? Von den Antworten auf meine Fragen und den Übungen in solchen Workshops profitiere ich noch heute. Beeindruckt hat mich ein Workshop zum Thema „Businessknigge“. Darin habe ich viel über Umgangsformen gelernt, auf die ich jetzt ganz bewusst achte. Dazu gehört zum Beispiel, dass ich in offiziellen Gesprächen seitdem immer beide Füße auf dem Boden habe. Der Tradition nach gehört sich

das, weil ich einer anderen Person ansonsten den mitgebrachten Dreck von draußen an meinen Schuhsohlen zeigen würde. In vielen Kulturkreisen unserer Welt gilt das als unakzeptabel und als eine starke Beleidigung. Auch fand ich interessant zu erfahren, dass ich mir, wenn ich zum Niesen einer Person „Gesundheit“ wünsche, dem Ursprung der Aussage nach – aus dem Mittelalter, zur Zeit von Pest und Seuchen – mir selbst Gesundheit wünsche. Das sage ich aber weiterhin, weil es heute doch eher als guter Wunsch aufgefasst wird.

P&S: Inzwischen sind Sie im achten Semester. Dieses verbringen sie als Forschungssemester, um Daten für Ihre Doktorarbeit in der Urologie zu sammeln, in der sie sich mit Medikamenten zur Behandlung von Prostata-Erkrankungen beschäftigen. Wie blicken Sie auf Ihre bisherige Entwicklung während des Studiums zurück und welche Erwartungen haben Sie an die restliche Studienzeit und die Begleitung über das TANDEM-Stipendium?

Kristina Koslowa: Ich habe mich nicht nur fachlich, sondern auch persönlich durch das Studium und das begleitende Stipendium ein ganzes Stück weiterentwickeln können. Ich bin viel mutiger geworden. Wenn ich Informationen brauche, frage ich nach und bleibe hartnäckig. Auch nehme ich mir nicht mehr alles zu Herzen. Im Klinikalltag ist es oft sehr hektisch. Fiel mir am Anfang des Studiums beispielsweise mal eine Tür vor der Nase zu, oder wurde mir etwas schroff geantwortet, habe ich das auf meine Person bezogen. Jetzt kann ich es lockerer nehmen und weiß es einzuordnen. In der restlichen Studienzeit möchte ich noch einmal so viel wie möglich für mich mitnehmen: viel Neues dazulernen und mich persönlich weiterentwickeln. Dass mich meine Mentorin dabei begleitet, ist ein gutes Gefühl. Ich weiß, dass ich mich an sie wenden kann, um einen Ratschlag von jemandem zu bekommen, der aus demselben Fach und dort sehr erfolgreich ist, und freue mich auf die künftigen Gespräche und darauf, Erfolgserlebnisse mit meiner Mentorin zu teilen, zum Beispiel den Abschluss meiner Doktorarbeit. Ich freue mich, wenn ich mit meiner Forschung zu neuen Erkenntnissen in der Medizin und der Pharmakologie beitragen kann.

Die Fragen stellte Katrin Schmermund.

„Eine Verbindung fürs Leben“

Ein TANDEM-Mentor berichtet über seine Erfahrungen

Philanthropie & Stiftung: Herr Professor Hanke-Rauschenbach. Sie sind Mentor im TANDEM-Programm der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Was hat Sie dazu bewegt?

Richard Hanke-Rauschenbach: Die Universität ist aus einer Perspektive betrachtet wie eine Art „Fabrik“, die aus Abiturienten gereifte Persönlichkeiten entwickelt. Mich fasziniert es, als Mentor prägender Teil dieses Entwicklungsprozesses zu sein und aus nächster Nähe mitzuerleben, ähnlich wie Lehrer die Entwicklung ihrer Schüler verfolgen. Das empfinde ich als Glück und Freude. Das Mentoring erfordert zwar ein wenig Zeit und Engagement, die Energie ist jedoch gut investiert. Wenn ich heute die Entwicklung meines Mentees betrachte – seine persönliche und die seiner hochschulischen Leistungen –, war das Mentoring den Aufwand auf jeden Fall wert. Es hat mir viel Spaß gemacht und macht mich stolz. Für mich ist es auch eine Investition in die Zukunft, in das Potenzial und das Talent des wissenschaftlichen Nachwuchses. Indirekt bereichert mich das Mentoring auch im Nachgang, durch das dadurch entstandene wissenschaftliche und private Netzwerk. Der gemeinsam begangene Weg ist eine Verbindung, die ein Leben lang bleibt.



Foto: Diana Schneider

Prof. Dr.-Ing. Richard Hanke-Rauschenbach ist Professor für elektrische Energiespeichersysteme an der Leibniz Universität Hannover (LUH).

P&S: Wie lange sind Sie schon Mentor?

Richard Hanke-Rauschenbach: Meinen ersten und aktuellen TANDEM-Schützling begleite ich seit rund drei Jahren, seit Beginn seines Studiums. Inzwischen befindet er sich in der Vorbereitung seiner Bachelorarbeit. Über andere Programme habe ich zuvor schon Erfahrung im Coaching und Mentoring gesammelt. Ich bin selbst Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes gewesen und bin darüber mit einigen derzeitigen Stipendiatinnen und Stipendiaten vernetzt. Zudem habe ich derzeit unabhängig von Förderprogrammen an meiner Fakultät zwei weitere Schützlinge „gefunden“, die ich begleite.

P&S: Wie kam das TANDEM-Mentoring zustande?

Richard Hanke-Rauschenbach: Die Deutsche Universitätsstiftung (DUS) hat mich angesprochen und konkret meinen derzeitigen Mentee als Schützling an meiner Hochschule und in meinem Fachbereich vorgeschlagen. Beim ersten Eindruck hat bereits die Chemie zwischen meinem Mentee und mir gestimmt, weshalb ich gerne bereit war diese Aufgabe zu übernehmen. Die zwischenmenschliche Ebene ist für mich ein wichtiger Aspekt beim Mentoring.

P&S: Was begeistert Sie besonders an Ihren Mentees und Ihrer Mentorentätigkeit?

Richard Hanke-Rauschenbach: Meine Mentees sind alle sehr unterschiedliche Personen und stehen an unterschiedlichen Punkten ihrer akademischen Entwicklung. Schon allein dadurch fordern sie mich auf unterschiedliche Weise. Einer meiner Mentees hat z.B. gegen Ende des Studiums mit dem moralischen Sinn seines Könnens gehadert. Mich hat in diesem Zuge beeindruckt, wie er kurz vor Schluss mit meinem Rat noch eine Extraschleife gedreht hat und seine fachliche Vertiefung verändert hat. Einen anderen Mentee habe ich unter meine Fittiche genommen, weil er

durch seine Persönlichkeit oft in Konfliktsituationen geraten war. Er hat eine gewaltige private Entwicklung durchgemacht. Mein TANDEM-Mentee wiederum beeindruckt mich durch sein Engagement trotz seiner oft schwierigen Lebenssituation. Bei allen Mentorings begeistert mich, dass ich dabei sowohl etwas über meine Mentees als auch über mich lerne und durch ihre Ideale und Ansprüche an eine bessere Welt auch mich als Hochschullehrer weiterentwickle.

P&S: Wie sieht Ihr Mentor-Mentee-Austausch konkret aus? Wie regelmäßig treffen Sie sich mit Ihrem TANDEM-Stipendiaten?

Richard Hanke-Rauschenbach: Wir treffen uns mindestens zweimal pro Semester für ein oder zwei Stunden: einmal zu Beginn, um die vergangene Prüfungsphase zu reflektieren und den Ablauf des kommenden Semesters zu planen – etwa, welche Kurse er belegt –, und einmal kurz vor Ende, um die anstehende Prüfungsphase anzugehen. Wir besprechen z.B., zu welchen Prüfungen er sich anmeldet, wie er seine Zeit für die Vorbereitung der jeweiligen Prüfungen aufteilt und wie er sich auf diese idealerweise vorbereitet. Zusätzlich telefonieren wir zwischendurch immer mal wieder, je nach Redebedarf und aktuellen Problemen meines Mentees. Z.B. haben wir kürzlich die Themenwahl seiner Bachelorarbeit telefonisch besprochen. Diesen groben Ablauf haben wir anfangs gemeinsam festgelegt und weiterentwickelt. Die Herangehensweise hat sich bewährt, auch im Austausch mit meinen weiteren Mentees. Bei meinem TANDEM-Schützling stehen vor allem operative Probleme der Studienplanung im Fokus des Mentoring. Diese Ratschläge können sich jüngere Studierende zwar auch bei älteren Studierenden holen, dabei haben viele jedoch Hemmungen ihre individuelle Situation zu offenbaren. Über das Mentoring fällt das den Mentees leichter. Bei meinen übrigen Schützlingen, die im Master-Studium bzw. in der Promotion an meiner Fakultät sind, erweitert sich mein Rat um Karriere-Tipps, fachliche Beratung und Privates.

P&S: Inwiefern sprechen Sie mit Ihrem TANDEM-Stipendiaten auch über Privates?

Richard Hanke-Rauschenbach: Das Private spielt immer in die Studienplanung mit rein. Wenn wir über die Kapazitätsplanung eines Semesters sprechen, reden wir auch über die Zeit, die mein Mentee für außeruniversitäres, ehrenamtliches oder familiäres Engagement aufwendet und die Arbeitszeiten seines Nebenjobs. Insofern geht es immer um das Gesamtpaket. Ich gebe dann auch Tipps, wie Studium und Privatleben idealerweise nicht kollidieren und welche Prioritäten ggf. zugunsten des Studiums gesetzt werden müssen, auch wenn ich großen Respekt vor seinem privaten Engagement habe. Ich spreche dabei oft aus eigener Erfahrung und kann dadurch ganz gut eine Orientierung bieten, was zu welchem Zeitpunkt Vorrang hat. Wie mein Mentee mit meinen Ratschlägen umgeht, bleibt aber ihm überlassen.

P&S: Was unterscheidet eine Mentor-Mentee-Beziehung von einem Eltern-Kind-Verhältnis?

Richard Hanke-Rauschenbach: Einem „Fremden“ – z.B. einem Lehrer, Coach, Mentor – gelingt es durch seine Distanz manchmal besser, das Potenzial eines Heranwachsenden freizusetzen, als es Eltern können. Ein Mentor sieht zwar nur einen Ausschnitt der Gesamtperson, eher als ein Elternteil aber auch die negativen Eigenschaften einer Person. Durch diesen unvoreingenommenen Blick von außen hat ein Mentor einen anderen Zugang zu seinem Schützling. Der Fokus und die Beachtung, die ein Mentee von seinem Mentor erhält, spornen diesen im Gegenzug zu besseren Leistungen an.

P&S: Hatten Sie selbst einen Mentor?

Richard Hanke-Rauschenbach: Zu meiner Schulzeit war mein Sportlehrer und Hockey-Trainer eine Art Mentor für mich. Er sagte damals augenzwinkernd zu mir: „Du bist ein Scheiß-Spieler, aber du kannst ein guter Trainer werden.“ Das hat mich unheimlich motiviert, selbst andere anzuleiten. Es war auch die Basis dafür, dass ich heute Hochschullehrer bin. Während des Studiums hatte ich einen Professor als inoffiziellen Mentor, der mir regelmäßig Tipps gegeben hat und an mich geglaubt hat. Wir stehen heute noch in engem Kontakt. Seine Erwartungen an mich waren gleichzeitig mein Antrieb. Ich hoffe, für meine Mentees dasselbe zu bewirken und ihr Potenzial freizusetzen.

P&S: Das TANDEM-Programm richtet sich an Studierende der ersten Generation. Waren Sie selbst ein Nichtakademikerkind?

Richard Hanke-Rauschenbach: In gewisser Weise, ja, mein Vater war Elektriker und meine Mutter studierte Erzieherin, keiner der beiden hat promoviert. Das hat mich unter anderem auch dazu bewogen, Teil des Programms zu werden. Neben meiner Begeisterung für den Deutschen Hochschulverband (DHV), dem die Deutsche Universitätsstiftung (DUS) angehört, meinem allgemeinen Helfersyndrom und meiner eigenen Erfahrung mit Mentoren in meiner Jugend kam da dieser Ähnlichkeitseffekt hinzu: in gewisser Weise habe ich mich in meinem Mentee wiedererkannt.

Die Fragen stellte Claudia Krapp.

Brückenbauer

Die Stipendienprogramme der Deutschen Universitätsstiftung

Valérie Groß

Brückenbauer zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft – nicht mehr und nicht weniger hat sich die im Jahr 2009 vom Deutschen Hochschulverband gegründete Deutsche Universitätsstiftung (DUS) mit ihren Stipendienprogrammen auf die Fahne geschrieben. Mit den inzwischen vier Stipendienprogrammen wurden bislang rund 480 Stipendiatinnen und Stipendiaten unterstützt, davon haben mittlerweile 130 ihr Studium erfolgreich abgeschlossen.

Aber der Reihe nach:

TANDEM

Seit dem Jahr 2012 „baut“ und ebnet das Programm TANDEM jungen Menschen aus sogenannten „Nichtakademikerfamilien“ den Weg für ein erfolgreiches Studium an einer Hochschule. Gerade für Bildungsaufsteigerinnen und -aufsteiger ist dies häufig ein beschwerlicher Weg – Hilfe, Unterstützung und Begleitung verspricht das TANDEM-Programm.

Bei der Auswahl der TANDEM-Stipendiaten arbeitet die DUS unter anderem eng mit der Roland Berger Stiftung zusammen, die Schülerinnen und Schüler mit Stipendien

durch ihre Schulzeit begleitet. Diese ehemaligen Schülerstipendiaten haben dann die Möglichkeit, im Rahmen des TANDEM-Programms den eingeschlagenen Weg im Studium erfolgreich fortzusetzen.

Wichtiger Baustein bei der Begleitung der Stipendiatinnen und Stipendiaten sind Mentorinnen und Mentoren an den jeweiligen Studienorten in dem jeweiligen Studienfach. Sie sind für ihr „akademisches Patenkind“ wichtige Ansprechpartner und Orientierungshilfe in fachlichen und studienorganisatorischen Fragen. Die anfangs noch fremde akademische Welt wird so schneller vertraut und Phasen der Mutlosigkeit mit Hilfe der Mentoren einfacher überwunden.

Welcome und hochform

Im Jahr 2015, als die ersten Flüchtlingswellen Europa erreichten, rief die DUS die Stipendienprogramme Welcome und hochform ins Leben. Ein Großteil der Stipendiatinnen und Stipendiaten stammt aus dem vom Bürgerkrieg gebeutelten Syrien. Aber auch Staatsangehörige aus dem Iran, Ägypten, Afghanistan, Aserbaidshjan, Eritrea, Tansania und Libyen finden den Weg in diese beiden Stipendienprogramme der DUS.

Mit dem Welcome-Programm werden Studierende, die in Deutschland ihr Bachelor-Studium absolvieren wollen, unterstützt. Es steht für alle Fachrichtungen offen, während hochform-Stipendiatinnen und -Stipendiaten, ebenfalls aus Fluchtgebieten stammend, Unterstützung für ihr Masterstudium in einem MINT-Fach durch die DUS gemeinsam mit der Walter Blüchert Stiftung erhalten.

Wie auch bei TANDEM sind die den Stipendiatinnen und Stipendiaten zur Seite gestellten Mentorinnen und Mentoren wichtige Ratgeber und damit eines der Alleinstellungsmerkmale der Programme.



©Tilli Eitel eyetill.com

Valérie Groß ist Rechtsanwältin und Geschäftsführerin der Deutschen Universitätsstiftung.



© schotschberger GmbH Heidelberg, Moritz Schotsch

All diesen jungen Leuten, die in Deutschland ein Studium aufnehmen oder fortsetzen wollen, ist es ein großes Anliegen und Bedürfnis, so schnell wie möglich die deutsche Sprache zu erlernen. Ist diese Hürde bis zum C1-Niveau genommen, können sie sich für ein Stipendium in einem der beiden Programme bewerben. Das Studium hält viele Herausforderungen für sie bereit, nicht zuletzt die zweite (Fach-)Sprache, die sie sich häufig für ihr Studium zusätzlich aneignen müssen.

Medicus

Um dem drohenden Ärztemangel zu begegnen, hat die Deutsche Universitätsstiftung im Jahr 2018 das Stipendienprogramm „Medicus“ für Medizin-Studierende, die am Anfang ihres Studiums stehen, ins Leben gerufen. Zielgruppe sind junge Menschen aus Nichtakademikerfamilien und Fluchtgebieten, die die DUS auf dem langen Weg bis zum Studienabschluss unterstützen möchte.

Allen Programmen gemeinsam ist das Angebot an die Stipendiaten, im Verlauf eines Stipendiums verschiedene, speziell für diese konzipierte Workshops zu besuchen. So haben die Stipendiatinnen und Stipendiaten Gelegenheit, sich etwa in Fragen des Zeit- und Lernmanagements, in der Präsentation und im Konfliktmanagement zu üben, aber auch zu Umgangsformen und interkulturellen Unterschieden weiterzubilden.

Darüber hinaus bietet das Medicus-Programm spezielle Workshops wie beispielsweise „Rechte und Pflichten der Patienten“, „Steuererklärung für Mediziner“ oder „Wie führe ich ein Patientengespräch?“ für die angehenden Mediziner an.

Die immer in Bonn stattfindenden Workshops sind eine gute Möglichkeit, Kommilitonen aus allen Ecken Deutsch-

lands kennenzulernen und sich mit ihnen über ihr Studium, aber auch ihre Ziele und Wünsche auszutauschen. Im besten Falle entstehen Freundschaften, die mit dazu beitragen, das Netzwerk der Stipendiatinnen und Stipendiaten und der Stiftung zu stärken und weiter zu knüpfen.

Einzelcoachings durch einen professionellen Coach, vielfältige Kontaktformate und Vernetzungsmöglichkeiten untereinander und zu den Förderern der Programme sowie ein jährliches Büchergeld runden das Angebot ab und sollen die Stipendiatinnen und Stipendiaten auf ihrem Weg zu einem erfolgreichen Studienabschluss unterstützen.

Die Fäden der Betreuung und Koordination werden von dem Stipendienmanagement der DUS zusammengehalten. Das Aufgabenspektrum reicht von der Auswahl der Stipendiaten im Rahmen von Bewerbungstagen über die Ansprache potentieller Mentorinnen und Mentoren bis zur regelmäßigen Kontaktaufnahme zu den einzelnen Studierenden.

All dies wäre nicht in diesem Maße denkbar ohne die Unterstützung großzügiger Förderer. Die DUS darf sich glücklich schätzen, rund 60 Einzelpersonen, Stiftungen und Förderunternehmen als Unterstützer an ihrer Seite zu haben. Neben der essentiell wichtigen finanziellen Förderung erfahren die Stipendiatinnen und Stipendiaten der DUS aber auch eine ganz handfeste Unterstützung durch jährliche Veranstaltungen zur Vermittlung von Praktika oder Jobeinstiegsmöglichkeiten in den Unternehmen der Förderer.

Wenn die Deutsche Universitätsstiftung, die Studierenden, Mentoren und Förderer an einem Strang ziehen, kann der Brückenbau zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft gelingen.

Fünf Fragen an...



Stefan Messer

CEO der Messer Group GmbH

Mitglied des Präsidiums der Deutschen Universitätsstiftung

Geboren im Jahr 1955 in Frankfurt am Main, verheiratet, vier Kinder.

Ausbildung zum Industriekaufmann und Studium der Volkswirtschaftslehre.

Stefan Messer ist Vorsitzender des Stiftungsrates der Dr. Hans Messer Stiftung und der Ria Messer Stiftung zur Förderung von Forschung, Wissenschaft und Lehre sowie Sozialprojekten.

Darüber hinaus ist er Ehrensator der Goethe Universität und der TU Darmstadt und Honorarkonsul der Republik Slowenien.

Was empfinden Sie als Glück?

Mit meiner Familie in Wohlstand, Frieden und Freiheit zu leben sowie unser 122-jähriges Familienunternehmen in dritter Generation mit einem loyalen Arbeiterteam erfolgreich weiterentwickelt zu haben. Glück kann man meines Erachtens jedoch nur empfinden, wenn man auch die Kehrseite erfahren hat. So hatte ich auch viele schwierige Zeiten in meinem Leben, die von einer schweren Krebserkrankung und Streitigkeiten in meiner Familie geprägt waren.

Wie gehen Sie mit Durststrecken um?

Mit viel Geduld, Ausdauer und Gelassenheit. Jeder Tunnel hat ein Ende aus dem man gestärkt austritt.

Wann haben Sie Ihre besten Einfälle?

Wenn ich längere Autostrecken fahre oder abends vor dem Einschlafen.

Worüber ärgern Sie sich am meisten?

Über arrogante, selbstherrliche Menschen, die nur an sich selbst denken.

Was würden Sie tun, wenn Sie mehr Zeit hätten?

Das gleiche was ich jetzt tue. Arbeiten und das Leben mit Familie, Freunden und Kolleginnen und Kollegen genießen.

Schatten und Licht

Zeitgenössische Kunst
in der Abtei Maria Laach

26. September 2020
bis 11. April 2021

Fr, Sa und So
über die Klosterpforte
13, 14, 15, 16 Uhr

Br. Joseph Belling, Anna Becker,
Sophia Bernhardt, JOSEF BEUYS,
Sabine Borges Teixeira, Jo Bukowski,
TONY CRAGG, Theo Dohmen, Felix Droese,
Irmel Droese, Diodor Dure, Ettl Georg,
Bert Gerresheim, Hermann Hesse,
Martin Kätelhön, Br. Oswald Kettenberger,
Markus Lüpertz, Heinz Mack,
Gerhard Marcks, Uli Mekiska,
Soulis Moustakidis, Br. Stephan Oppermann,
Sr. Mirjam Pesch, Harry Plein, Josef Reidmacher,
Haki Ritzerfeld, Br. Lukas Ruegenberg,
Andreas Scholz, Katharina Sieverding,
Johannes Stüttgen, Günther Uecker

ausstellung@maria-laach.de

WINDKRAFT ANNO 1820.

MONUMENTS

FOR

FUTURE



Denkmale sind Klimaschützer: Denn langlebige, natürliche Materialien und eine positive Gesamtenergiebilanz zeichnen die meisten historischen Gebäude aus.

Auch fortschrittliche und umweltfreundliche Technologien, die heute wieder Vorbildfunktionen einnehmen können, machen Denkmalschutz zu einem Synonym für Nachhaltigkeit.

Wir erhalten Einzigartiges.
Mit Ihrer Hilfe!

Spendenkonto
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG
www.denkmalschutz.de



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Wir bauen auf Kultur.